

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 5

Artikel: Die Meteoren in Thessalien
Autor: Graber, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664160>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Meteoren in Thessalien.

Die riesigen Blöcke der Meteorenfelsen, die bis zu zweihundert Meter Höhe fast senkrecht aus dem sie umgebenden Berggelände aufragen, sind unumstritten eine der größten Sehenswürdigkeiten Griechenlands, sowohl wegen ihrer bizarren Landschaft als auch wegen der Klosterbauten, die auf mancher dieser oben abgeflachten Felsköpfe wie Vogelnester scheinbar gänzlich unzugänglich sich einschmiegen. Nicht vergebens nannte man diese Gegend, wenn man von den sieben Wundern des Orientes sprach. Wirklich, jeder, der diese Felsbastionen zum erstenmale erblickt, der wird sich eingestehen müssen, noch nie in seinem Leben etwas Derartiges gesehen zu haben, sei er auch schon sehr weit gereist. Unsere

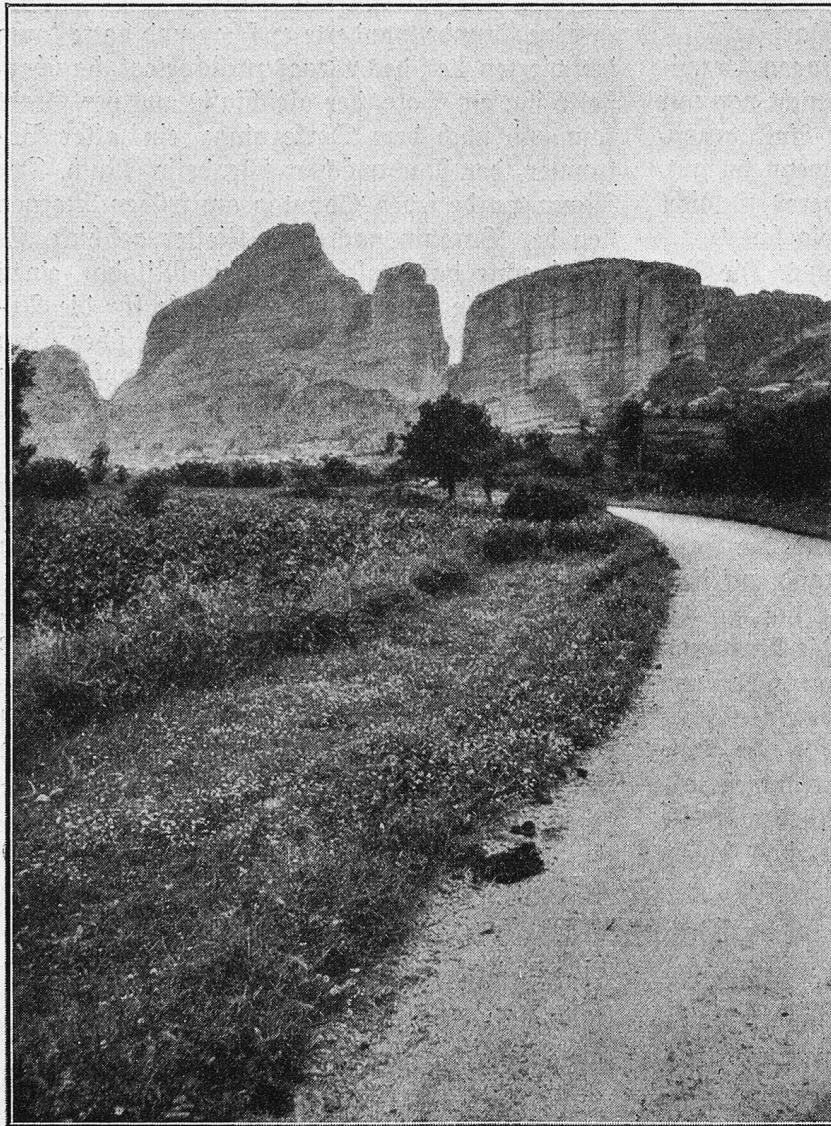
Alpen geben sowieso keinerlei Vergleichsbasis ab, so sehr ist diese Meteorenlandschaft verschieden von allem, nicht einmal die Dolomiten können als Vergleich herangezogen werden.

Der französische Forschungsreisende Heuzey, der im Jahre 1855 diese Gegenden bereiste, nachdem er vorher vergeblich versucht hatte, den höchsten Olymp zu besteigen, gibt nachfolgende Schilderung seines Eindrucks:

„Man entdeckt in diesem abgelegenen Winkel Thessaliens eine ebenso fremdartige wie wunderbare Landschaft, die mit Recht als eines der Wunder des Orients angesprochen werden kann. Ein Wald gigantischer Felsen erhebt sich da, in Nadeln und schneidend Klingen, in enormen

Pfeilern und üppigen Säulen; einige drohend wie schiefe Türme oder wie Gebäude, deren Sockel angefressen sind. Die Klöster, mit ihren überhängenden Stockwerken, ihren schirmförmigen Dächern, ihren Holzgalerien, die hoch über den Abgründen dahinführen, krönen da und dort die schmalen Gipfel. Wenn man sie so über sich in der Luft schweben sieht, dann wäre man versucht, an die Legende zu glauben, daß Gott die Natursäulen eigens für diese Mönche gebaut habe, zweifelsohne, um eine der merkwürdigsten Formen orientalischer Askese am Leben zu erhalten, und so der Welt das Schauspiel einer Brüderlichkeit von Säulenheiligen zu geben.“

Wie kamen nun diese zum Teil kolossalen Klosterbauten auf die schwer zugänglichen Fels spitzen, wieso wurde diese Mühe aufgewendet, bei der jeder Baustein, jeder Holzbalken, kurz auch wirklich alles über die Wände heraufgeschleppt werden mußte? Das hat seine zwei erklärbaren Ursachen. Einmal lag es in der Unsicherheit der Zeit begründet, daß man diese heili-



Auf der Straße zwischen Tríkala und Kalabaka.
Erster Anblick der Meteoren.



Das Parthenon auf der Akropolis in Athen, der Inbegriff der klassischen Architektur.

gen Bauten und sich selbst vor kriegerischen Überfällen schützen wollte, und dann war es für die asketische Richtung des damaligen Mönchtums weitaus folgerichtiger, Gott in der kahlen Einöde zu preisen und abseits zu leben von allem, was das Asketentum gefährden konnte. Der Ursprung der Meteorenklöster reicht ins Mittelalter, genauer gesagt ins 14. Jahrhundert, zurück. Über Thessalien gingen damals unruhige, kriegerische Zeiten hin, die zwischen dem König von Serbien und dem Kaiser von Byzanz ausgetragten wurden. Serbien hatte seine Hauptstadt und den Sitz seines Regenten in Tríkala, südlich der Meteoren. Allgemein waren Raubzüge an der Tagesordnung. Das gab den frommen Mönchen Anlaß zum Bau kleiner Einsiedeleien in schwer erreichbaren Zufluchtsorten, und dazu waren die Meteoren ja wie geschaffen. Die älteste war die von Panaghia Dúpiani, deren Mönche den Titel von Superioren der Askese von Staghi trugen.

Einer dieser Mönche, Kyr Nílos, gründete 1367 vier weitere religiöse Gemeinschaften auf den umliegenden Felsen. Um diesen Grundkern herum mehrten sich dann die Neugründungen rasch. Die erst primitiven Einsiedeleien verwandelten sich in Klöster. Zwischen 1356 und 1372 gründete der Klostermönch Athanásios auf dem Pláths Lithos (breiter Fels) das eigentliche Meteorenkloster (Großer Meteor genannt) mit neun Brüdern zusammen, die einer äußerst strengen Ordensregel untertan waren. Keine Frau durfte sich ihnen nähern, ja sie durften ihr nicht einmal Nahrung geben, selbst wenn sie vor Hunger sterben sollte. 1388 vergrößerte der Schüler von Athanásios, der Einsiedlerkönig Joasaph das Kloster beträchtlich. Er war Sohn des Serbenkönigs Simeon Uros und Bruder der Despotin Angelina von Epirus. Dank seiner Stellung und der unerschöpflichen Mittel, die ihm zur Verfügung standen, wurde der Große Meteor bald das reichste und bedeu-

tendste aller Klöster. Seine Patres suchten sich von der Oberhoheit der Mönche von Dupiani zu lösen, um diese erhabene Einöde selbst zu beherrschen, was ihnen auch gelang. Solange der Gedanke dieses Asketenstaates stark und lebendig war, ging es aufwärts. Mit dem 16. Jahrhundert aber begann der Abstieg. Zwitteracht, Wohlleben und Bestechung herrschten. Die einzelnen Klöster kämpften unerbittlich um die wenigen bebaubaren Landstücke. Vierundzwanzig Klöster hatten einst diese Felsen bekrönt. Die meisten sind jetzt zerfallen, verlassen stehen sie als großartige, trostlos erhabene Ruinen in der Landschaft. Nur vier sind noch bewohnt, von im ganzen knapp vierzig Mönchen. Sie verteilen sich auf die Klöster: Großer Meteor, Varlaam, Haghias Trias und Haghios Stephanos. Auch diese vier wurden noch im letzten Jahrhundert von Räuberhorden heimgesucht und mußten Plünderungen über sich ergehen lassen, die ihre einst kostbaren Schätze noch weiter dezimierten. Der wertvolle Inhalt der Bibliotheken ist jetzt zu seinem größten Teile in Athen zu finden.

Es dürfte nach dem Gesagten klar sein, daß diese Mönche heutzutage ihre Rolle längst ausgespielt haben, ihre Machtstellung von einst ist dahin, aber auch im übrigen haben sie ihre Da-seinsberechtigung verloren, da sie keinerlei geheiligte Tradition und keinerlei religiöse Aufgabe mehr zu erfüllen haben. Sie ergeben sich auf ihren hohen Sitzen einem beschaulichen Nichtstuerleben, das die geheiligten Riten ihres Ordens nicht mehr hochhält. Diese Mönche sind zudem ziemlich ungebildet, eine ihrer Beschäftigungen besteht darin, den Besuchern eine auf die Erwartung eines angemessenen Trinkgelds basierende Gastfreundlichkeit zu erweisen. Auf Haghios Stephanos kann man übernachten, und in diesem Kloster haben auch Frauen Zutritt, während die Mönche vom Großen Meteor und Varlaam an der überlieferten Sitte, daß keine Frau ihren priesterlichen Adlerhorst betreten darf, festhalten.

In früheren Jahrhunderten hatten diese Klöster hoch über den oft senkrechten Felsen keinerlei Zugangswände. Der Anstieg vollzog sich über schwindelerregende Leitern, die im Fels verankert waren, über die zwanzig bis vierzig Meter hohen Wände. Ein Teil dieser Leitern ließ sich bei Überfällen aufziehen, so daß die Klöster, die zudem in ihrem Innern Ziehbrunnen hatten und selbstverständlich mit Lebensmitteln reichlich ver-

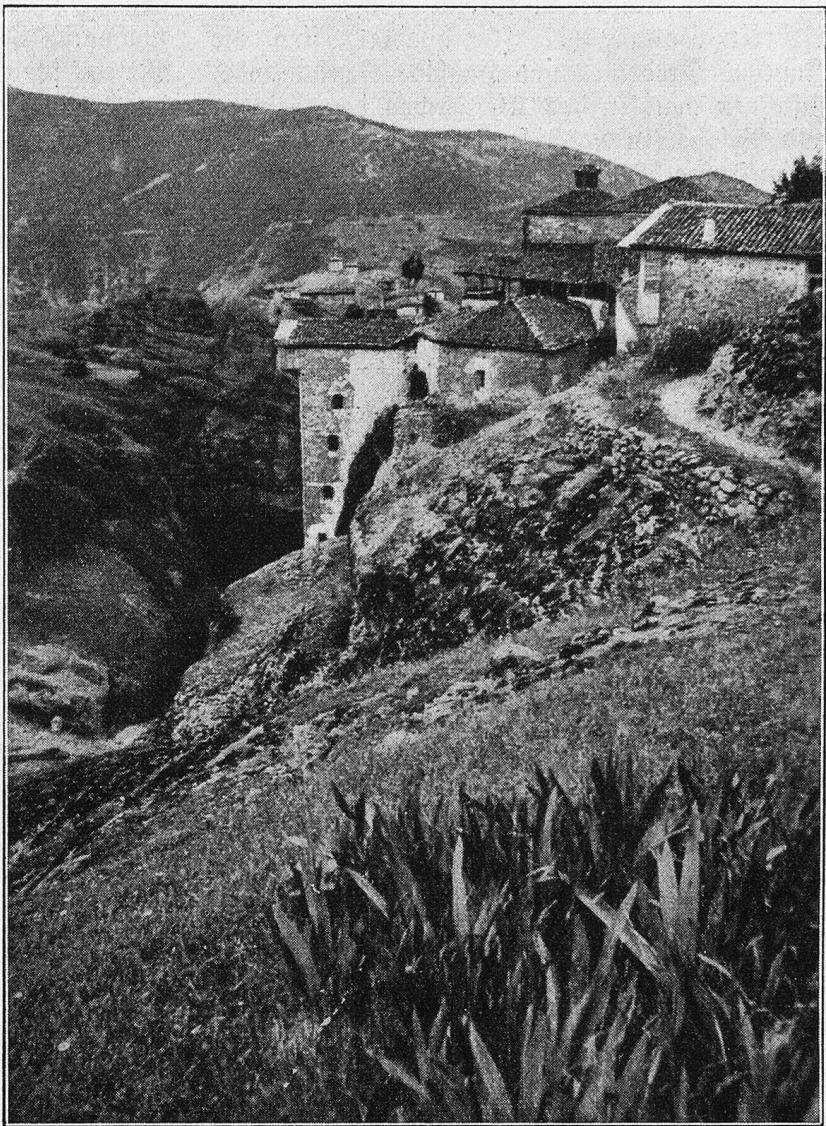
sehen waren, praktisch unerobbar waren. Ein anderes Mittel, um Leute oder auch Waren hinaufzubefördern, waren riesige Tragkörbe, die durch Seilzug bedient wurden. Diese sind auch heute noch für Warentransporte in Tätigkeit, die Leitern dagegen sind verfault und verfallen. An ihrer Stelle wurden Treppen und Wege in den Fels eingehauen, die teils im Innern, teils an den Wänden entlang, unschwierig und von jedermann leicht zu begehen, zu den Bauten hinaufleiten. Wie könnte man auch den vielen Besuchern ein mühseliges Klettern auf hohen Leitern zumuten, oder gar den Mönchen! Sie wären sicherlich nicht mehr dazu fähig. Das Kloster Haghios Stephanos ist sogar direkt durch eine schmale Brücke zugänglich, die über einen tiefen Felsspalt führt. Ganz anders ist die Sachlage natürlich bei den verlassenen Bauten. Dort sind die Zugangsleitern verfallen, ihr Besuch ist zum Teil durch Klettereien noch möglich, vielfach aber fast ausgeschlossen. Und doch mag es wohl manchen reizten, gerade ein solch verlassenes Kloster zu betreten.

Wie gelangt man nun zu den Meteoren? Die Reise zu ihrem Besuch ist, an unseren schweizerischen Verhältnissen gemessen, nicht so ganz einfach. Man muß für dieses Unternehmen von Athen oder Saloniki aus schon etwa drei Tage insgesamt rechnen. Drei Wege können zu diesem Zwecke eingeschlagen werden. Am Angenehmsten ist wohl eine Bahnfahrt nach Larissa, der Hauptstadt Thessaliens, mit Übernachten daselbst. Von hier aus läßt sich dann der Besuch der Meteoren in einem Tage bewerkstelligen, wenn man frühmorgens aufbricht (Auto mieten). Dadurch vermeidet man ein Übernachten in Kalabaka am Fuße der Meteoren, das ziemlich primitive Unterkunft bietet. Umständlicher ist es schon, von Athen mit dem Bummelzug bis Gephrya und von dort mit der Schmalspurbahn nach Kalabaka zu fahren. Auch der Wasserweg über das Meerbad Volo mit anschließender Bahnfahrt nach Kalabaka ist länger. Außerdem ist man bei diesen beiden letzteren Möglichkeiten gezwungen, zweimal in Kalabaka zu nächtigen.

Wir waren nach einer Besteigung des Olymp, die wir gemeinsam mit dem hellenischen Alpenklub unternommen hatten, spät in der Nacht nach Larissa gekommen, gerädert von einem Tagewerk von einundzwanzig Stunden, darunter zuletzt noch sechs Stunden einer Automobilfahrt querfeldein und auf unmöglichen Straßen, die jedem Teilnehmer sicherlich in Erinnerung blei-

ben wird. Dennoch waren wir alle wieder dabei, nach einem kaum sechsstündigen Schlaf, als es galt, unsere Autobusse wieder zu besteigen, um den Meteoren einen Besuch abzustatten. Und diesmal war die Fahrt gar nicht so schlimm, ja direkt eine Erholung gegenüber dem Vortage. Die Straße von Larissa nach Trikala ist für griechische Verhältnisse höchst anständig, so daß wir uns meist ungestört dem Betrachten der weiten thessalischen Landschaft hingeben konnten. Von Trikala aus ist dann die Straße nach Kalabaka ganz neu. Erst unscheinbar, dann immer wichtiger trat eine Gruppe von nackten Felsen in unser Blickfeld, deren Formen immer bizarre und eigenartiger wurden, je näher wir ihnen kamen. Kalabaka, der Ort, der unmittelbar an den Fuß dieser Felskolosse hingebettet ist, bedeutet das Ende der Wagenfahrt.

Der Besuch der Meteoren von Kalabaka aus vollzieht sich am besten mit einem ortskundigen Führer. Man kann die ganze Wanderung zu Fuß machen oder auch auf einem trittsicheren Maultier. Es empfiehlt sich auf jeden Fall, nicht allein loszuziehen, schon um das zeitraubende Suchen zu vermeiden und nicht zuletzt auch wegen des selbst heute noch nicht ganz sicheren Hinterlandes. Ein Raubüberfall wäre immerhin möglich. Man wandert zunächst auf einem guten Pfad nach Kastraki, immer die Felstürme unmittelbar vor sich. Von hier zieht sich der steile Saumweg ins Gebirge hinein zwischen erstaunlichen Felsformationen durch, und von mancher Kuppe grüßen verlassene Klöster. Nach einer Stunde stehen wir unterhalb des Großen Meteorenklosters, von ihm getrennt durch eine senkrechte Felswand von fünfzig Meter Höhe. Immer noch hängen ein paar Leitern an dieser Wand, und auch den Balken für den Tragkorb



Das Kloster „Großer Meteor“.

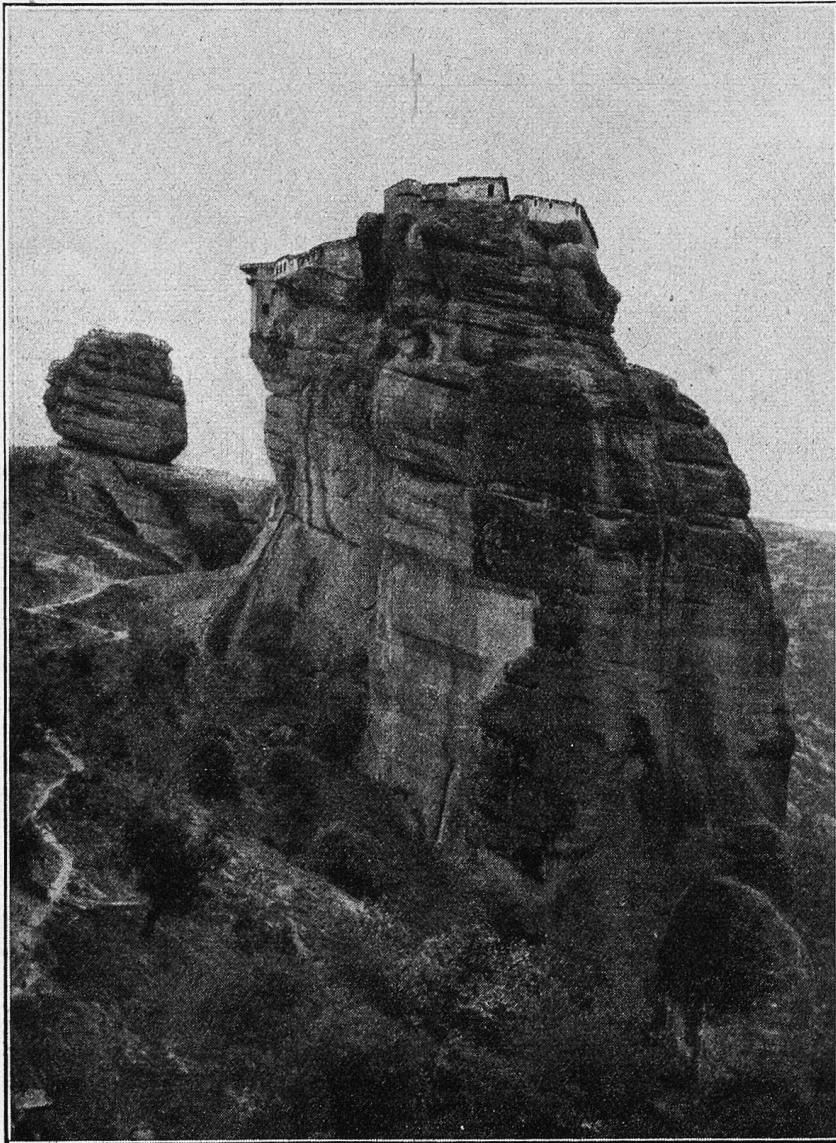
sieht man oben herausragen. Über der Aufstieg vollzieht sich leicht auf einem eingesprengten Pfad durch ein Felstunnel und im Zickzack. Wir werden von den Mönchen gastlich empfangen. Besonders schön ist die Kirche der „Verklärung Christi“, die zwischen 1545 und 1552 gebaut wurde. Sie ist in der Form eines griechischen Kreuzes angelegt und besitzt eine Reihe von Fresken (Geburt, Verklärung, Kreuzigung und Auferstehung) des Mönches Simeon. In der Apsis, der ursprünglichen ersten Kapelle, die 1387 bis 1388 von Joasaph gebaut wurde, findet man ein Bildnis des Gründers Athanasiros im Gewand eines abendländischen Mönches. Sakristei, Bibliothek und das mit Kuppeln versehene Refektorium stammen aus dem Jahre

1557. Der Klosterbau enthält fünfzig Zellen. Neueren Datums (17. Jahrhundert) sind die Kapellen Prodomos und Haghios Konstantinos. Zisternen machten das Kloster von den Feinden und Belagerern unabhängig. Immerhin gelang es im Jahre 1831 einer Räuberhorde ins Kloster einzudringen und es gründlich auszuplündern. Wir können bei unserem Besuch in den gesamten weitverzweigten Gebäudekomplex Einsticht nehmen. Schließlich wandern wir auch zum höchsten Punkt des „Plathys Lithos“, der mit seinen 534 Meter knapp oberhalb der Gebäudenheiten liegt und einen prachtvollen Rundblick auf die umliegenden Felsen und Klosterbauten, wie auch weit in die Ebene hinaus bietet. Besonders eindrucksvoll ist von hier aus das Kloster Haghios Varlaam, das auf dem Felskloß Drakospilia

liegt und über einen Fußweg und eine Treppe zugänglich ist. Der Zugang ist wie beim Großen Meteor für Frauen verboten. Varlaam wurde im Jahre 1517 durch zwei Brüder einer angesehenen Familie aus Jannina gegründet auf dem Platze der alten Einsiedelei des Klausners Varlaam (14. Jahrhundert). In der Kirche „Aller Heiligen“ findet man eine Reihe von Fresken, die im Jahre 1563 von Frangos Catellanos aus Theben gemalt wurden. Das Gastzimmer ist sehenswert, der Garten ist — wie das übrige — befestigt gegen Angriffe.

Im Meteorenkloster werden wir nach der Besichtigung, wobei wir hauptsächlich in der Bibliothek interessantes Material sahen, von den Mönchen bewirtet. Es wird dabei eine Spezialität serviert, das süße Loukum, und dazu der scharfe Schnaps, dem man überall in Griechenland begegnet, eine Art von Absinth, dort Ouso genannt.

Der Weiterweg zum Kloster Haghios Stephanos führt dann über bewaldete Höhenzüge, wobei man zur Rechten stets die großartige Felslandschaft der Meteoren vor sich hat. Unheimlich glattwandig sind diese Bastionen, und sicherlich ist manche von ihnen noch nie von eines Menschen Fuß betreten worden. Sie bieten einem modernen Bergsteiger - Kletterer Probleme, die er sicherlich nur zum Teil wird lösen können. Dann wiederum taucht auf einer Zinne der Adlerhorst einer Klosterbaute auf, und man wundert sich, daß es überhaupt möglich war, dort oben zu bauen. Manche sollen auch heutzutage kaum mehr zugänglich sein. Eine Einsiedelei, Haghia Rosani, die 1388 gegründet wurde, wird jetzt von einer einzigen Nonne bewohnt. Obwohl sich der Besuch von Haghios Varlaam und Haghias Trias auch lohnt, so genügt es doch, um einen Einblick in Bau und Klosterleben der Meteoren zu erhalten, wenn



Das Kloster Haghios Varlaam.

man außer dem Großen Meteor noch Haghios Stephanos besucht. Haghios Stephanos ist das am bequemsten zugängliche und wie es scheint, jetzt reichste Kloster. Außerdem bietet es Unterkunft und einen gewissen Komfort. Die Plattform des eigentlichen Klosters ist vom Bergmassiv durch eine schmale, etwa 30 Meter tiefe Klüft getrennt, die überbrückt ist. Die Einsiedelei wurde 1312 durch den Mönch Jeremias gegründet und dann vom Kaiser Andronic III. Paléologue (1328—41) zum Kloster umgewandelt. Sehr bemerkenswert ist die Hauptkirche Haghios Kharalambos mit einem reich mit Skulpturen versehenen Heiligenschrein und einem Reliquienkästchen, das den Kopf des Gründers enthält. Sehr schön ist auch die alte Kapelle mit vergoldeten Holzskulpturen, Fresken und Heiligenbildern. Vom höchsten Punkt des Felsens aus aber hat man einen geradezu faszinierenden Blick auf Kalabaka, das einem unmittelbar zu Füßen liegt, auf das Tal des Peneus und auf das Pindusgebirge.

Beim Abstieg nach Kalabaka kann man sich noch in Haghias Trias aufhalten, einem hübschen kleinen Kloster, das 1438 durch den Mönch

Dometios gegründet wurde. Man gelangt zu den Gebäulichkeiten über eine malerisch in den Fels eingegrabene Treppe, die erst seit 1925 besteht. Damit ist der Rundgang durch die eigenartige Kultur- und Felswelt der Meteoren zu Ende.

Über all den jetzt nutzlos gewordenen Klosterbauten liegt der Schatten des Untergangs. Ihre Zeit ist vorüber, ihre Herrschaft ist in den Staub gesunken und gehört vergangenen Jahrhunderten an. Ewig aber bezeugt sich in den Felsen, Klüften und Zacken, im Aufbauen und Vergehen die lebendige Natur, die den Willen des Schöpfers, der die Erde bewegt, um so vieles wunderbarer und herrlicher dertut als jedes Werk, das je von Menschenhand errichtet wurde.

Es war später Abend, als wir müde und glücklich wieder in Kalabaka ankamen. Auf der Rückfahrt nach Larissa aber ging uns all das Geschene nochmals durch den Kopf, und wir wunderten uns darüber, was für seltsame Wege die Menschen oft einschlagen müssen, um ihrem Gott näher zu kommen. Die asketischen „Säulenheiligen“ der Meteoren sind ein sprechendes Beispiel dafür.

A. Graber.

Dr Chilchgang.

As ist im höiche Winter,
Im wyße Bärgland gsy,
Due ist bi Nacht und Näbel
A Lych a mir verby.

Si händ mit Roß und Schlitte
Dr Wäg zuem Dorf us gno;
Im Totebaum i Chränze,
Händ s' eine hin'dre to.

Schwarz Leidlüt i zwo Reihe,
Sind trurig hinneno.
's hät mänge i dem Tote
Nu einist d' Ehr ato.

Die gsrornig Stroß hät kirbsched
Und 's Chilchhofglöggli gschällt.
Mit Bäte und mit Briegge
Tüend s' eine ab dr Wält.

D' Latärndl i dr Dimm'ríg
Hend mit de Cherze zündt;
Und 's Tuech vo chlyne Fähne
Hät z' gample gmacht dr Wind.

Uf alls, sä ha mi g'achtet,
Blöß eis nüd welle gseh,
As do äs Härz voll Wermi
Verfrürt im chalte Schnee.

Otto Hellmut Lienert.

November.

Von Gustav Gamper.

Schon treibt der Sturmwind Schleier körnigen Schnees über die Höhen, und der grelle, gelbgrüne Streifen auf der unruhvollen Fläche des Sees, von einer ängstlichen Sonne hervorgerufen, erbleicht rasch wieder.

Nicht weilt mehr auf den Baumwipfeln goldenes Licht, jene Verklärung des Spätherbstes,

jene Inselhaftigkeit der abgeschiedenen Stille. Aber das düstere Brausen des Windes und das rastlose Entblättern erwecken meine leidenschaftliche Bewunderung.

*

Sind dies vielleicht noch die geheimnisvollsten Farben des Herbstes? Wirkt noch sein seltenster